

Verdrängung von Männern von ihren Arbeitsplätzen angesprochen (S. 34), als auch die Transformation des Arbeitsprozesses selbst, die »männliches« Können und Kraft obsolet macht und damit die Arbeiter im Textilbereich »feminisiert«, aber auch in einem allgemeineren Sinn der Verlust eines spezifischen Lebensstils durch die Erosion von »Familie« und »Gemeinschaft«. »Verweiblichung« repräsentiert damit, so Canning, sowohl ein Set von rhetorischen Strategien als auch strukturelle Veränderungen von Produktionsverhältnissen, Technologien und Arbeitsbeziehungen (S. 35).

Cannings Arbeit basiert auf der These, daß die Textilindustrie – wiewohl weder repräsentativ noch typisch für die deutsche Arbeiter/Arbeiterinnengeschichte – von besonderer Bedeutung für diese Geschichte ist: als Sparte mit der größten weiblichen Industriearbeiterschaft, als besonderer Ort des Geschlechterkonfliktes in der Industrialisierung und als maßgebliches Feld der Interventionen des entstehenden deutschen Wohlfahrtsstaates (S. 14). Die Autorin stellt diese Argumentation in den Kontext von Besonderheiten der deutschen Geschichte: der spezifischen Gleichzeitigkeit von Industrialisierung, Formierung des Nationalstaates, Entstehung einer starken Arbeiterbewegung und der schnellen Ausbildung eines Wohlfahrtssystems (S. 327). Eine Frage, die Cannings lesenswertes Buch eher aufwirft denn beantwortet, ist jene nach den Verbindungen zwischen den »German peculiarities« und den spezifischen Verengungen der deutschen Arbeiter- und Arbeiterinnengeschichtsschreibung – Zusammenhänge, die es wohl nicht im Sinne der Festschreibung eines deutschen »Sonderweges«, sondern als Basis einer Analyse von Differenzen und Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen nationalen Entwicklungen sichtbar zu machen gälte.

*Johanna Gehmacher, Wien*

Susanne Mutert, Die bayerischen Gewerkschaften im 19. Jahrhundert. Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1868/69–1890), Klartext Verlag, Essen 1997, 295 S., geb., 58 DM.

Nach der jahrelangen Baisse der Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte scheint das Interesse der Historikerinnen und Historiker sich allmählich diesem vielbeackerten Feld wieder verstärkt zuzuwenden. Dabei werden neue – kulturhistorisch inspirierte – Fragen gestellt, aber auch ältere Fragen auf neue Weise beleuchtet. So hat die Abkehr der »new labor history« von den Organisationen und Institutionen mittlerweile die Forderung provoziert »to bring the unions back in« – es sei eine »new old labor history«, die dem Gebot der Stunde entspreche (Howard Kimeldorf). Dieser Vorstoß kann sich auf große Plausibilität berufen. Trotz der langen und kaum noch übersehbaren Liste an Literatur zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung wissen wir noch immer erstaunlich wenig über das alltägliche Leben und die soziale Praxis in den Organisationen. Warum wurden Arbeiterparteien gegründet; warum erwies sich gewerkschaftliche Organisation in manchen Berufen als leicht und naheliegend, in anderen dagegen nicht? Was waren die soziologischen Grundlagen von Organisationsbildung? Das alles sind Fragen, denen eine zeitgemäße Arbeitergeschichte nachgehen kann, welche die Organisationen selbst als Ort sozialen Lebens ernst nimmt und die unproduktive Gegenüberstellung von »Arbeiterkultur« und »Arbeiterbewegungskultur« zugunsten einer integrierenden Sichtweise überwindet. Von lokaler oder regionaler Detailnähe können solche Analysen, die jenseits programmatischer und personeller Kommandohöhen die »Normalität« der frühen Arbeiterbewegung im Blick haben, ohne Zweifel profitieren – allerdings nur dann, wenn lokale oder regionale Spezialisierung nicht lauter Sonderwege abseits einer eher unterstellten als nachgewiesenen nationalen »Normalentwicklung« produziert.

In dieser Hinsicht ist Susanne Muterts knappe und doch ungemein faktenreiche und zuverlässige bayerische Gewerkschaftsgeschichte unter ihren Möglichkeiten geblieben. In sieben Kapiteln skizziert sie die Entwicklung der bayerischen Gewerkschaften von den späten 1860er Jahren bis zum Ende des Sozialistengesetzes. Auf eine Rekonstruktion der bayerischen Gewerbestruktur und kursorische Erörterungen von sozialökonomischen Grundbedingungen gewerkschaftlicher Organisation folgen im wesentlichen chronologisch angeordnete Abschnitte zur Gewerkschaftsgeschichte im bayerischen Königreich. Dabei werden die Schwäche und Instabilität der frühen Gewerkschaften ebenso deutlich hervorgehoben wie ihr überaus kompliziertes Verhältnis zu den sozialdemokratischen Parteien und die komplexen Beziehungen zwischen Streiks und Organisation – dies alles in zutreffender Absetzung von den die bislang in der Forschung dominierenden gegensätzlichen und einseitigen Thesen vom autonomen Basischarakter der deutschen Gewerkschaftsbewegung (Ulrich Engelhardt) bzw. von deren völliger Abhängigkeit von der »Geburtshilfe« durch die sozialdemokratischen Parteien (Christiane Eisenberg). Mutert revidiert auch überzeugend die These von der kontinuierlichen Rationalisierung des Arbeitskampfes, die im Zusammenhang mit der »Modernisierungs«-Diskussion entstanden ist (Heinrich Volkmann). Detailanalysen einzelner Streiks und nahezu flächendeckende Rekonstruktionen der überaus niedrigen Mitgliederzahlen bayerischer Gewerkschaftsgliederungen beweisen die Stärken eines regionalgeschichtlichen Ansatzes. Ein abschließendes Kapitel über das – wie überall, so auch in Bayern – gespannte Verhältnis zwischen Gewerkschaftsbewegung und Frauen thematisiert mit Gewinn – und ohne apologetische Tendenzen – den Geschlechteraspekt in dieser exklusiven und bewußt »männlichen« Arbeiterbewegung.

Kennzeichnende Charakteristika für die bayerische Gewerkschaftsbewegung waren laut Mutert der im Reichsvergleich deutlich stärkere Widerstand gegen Zentralisierungsbestrebungen, parteipolitische Vereinnahmungsversuche und Fremdsteuerung durch »norddeutsche« Agitatoren. Aus diesem Grunde zeigte sich hier die Tendenz organisationsbereiter Gruppen, sich in unabhängigen lokalen Fachvereinen zusammenzuschließen und sich dem Beitritt nationaler Zentralverbände zu verweigern, besonders akzentuiert. In Fachvereinen ließ sich das für eine effektive Streikpraxis und gewerkschaftseigene Aktionsformen unerläßliche Berufsprinzip vor den organisationspolitischen Volten der Zentralgewerkschaften und der sie gängelnden Parteiorganisationen schützen; unter dem Sozialistengesetz schließlich avancierten die Fachvereine zu den unverzichtbaren Kristallisationskernen für die sich langsam revitalisierende, sukzessive von unten nach oben wachsende Gewerkschaftsbewegung, die in der Verfolgungszeit ein eigenständiges gewerkschaftliches Selbstbewußtsein entwickelte und die arbeitsteilige Ausdifferenzierung der Arbeiterbewegung in einen gewerkschaftlichen, berufsverbandlichen und einen politischen, berufsübergreifenden Flügel forcierte. Als bayerische Spezialität deutet Mutert die komplexe Identitätskonstruktion der Gewerkschaftsmitglieder, die sich nicht auf anonymes Klassenbewußtsein und linientreue Marxrezeption reduzieren lasse. Vielmehr sei der typische Gewerkschafter in Bayern stets zuerst Bayer gewesen, in zweiter Linie Angehöriger seines Berufes und erst nachrangig Klassengenosse.

Trotz aller Berechtigung der regionalen Untersuchungsperspektive entkommt Mutert nicht der Gefahr, bayerische Gewerkschaftsgeschichte als »bayerischen Sonderweg« zu schreiben und damit das Erklärungsprinzip der regionalen Sonderentwicklung überstrapazieren. Die durchweg handwerkliche Färbung der frühen deutschen Arbeiterbewegung war kein spezifisch bayerisches Phänomen, die Fachvereinsbewegung eine überregionale, zeitgebundene Erscheinung, das Berufsprinzip setzte sich letztlich gegen alle parteipolitisch motivierten »Verschmelzungspläne« in ADAV und SDAP als dominierendes Organisationsprinzip der Gewerkschaften durch. Allenfalls das urbayerische Mißtrauen gegen Führungsansprüche aus dem »Norden«, das die gewerkschaftliche

Selbstbehauptung landsmannschaftlich akzentuierte und den Fachvereinslokalismus deutlicher hervortreten ließ als anderswo, läßt sich letztlich als regionales Spezifikum verteidigen, wobei jedoch weitergehende Erklärungsversuche hier erst ansetzen müßten, anstatt beim bayerischen »Eigensinn« zu verharren.

Der Eindruck, als habe Mutert die Erklärungspotentiale ihres Deutungsmusters nicht ausgeschöpft, ergibt sich aus der methodischen Anlage ihrer Analyse. Zwar ist ihre Gewerkschaftsgeschichte bei aller Knappheit faktenreich, lokal hochdifferenziert und informativ. Die Pfade einer in weiten Strecken höchst konventionellen Organisations- und Programmgeschichte werden jedoch selten verlassen. Lokalkolorit fehlt. Die zeitgenössischen Protagonisten wie Johann Faaz, der Nürnberger Rotgießer, oder Karl Grillenberger bleiben farblos; statt dessen bietet die Autorin eine akribische Rekonstruktion der diversen Gewerkschaftskonferenzen und -kongresse. Von einer Sozial- und Kulturgeschichte der Gewerkschaftsbewegung, die ihre regionale Perspektive nutzen könnte, um das soziale Leben und die Deutungswelten gewerkschaftsnaher Gruppierungen im späten 19. Jahrhundert basisnah zu skizzieren, ist Muterts Werk leider weit entfernt. Das läßt sich nicht auf Quellenprobleme zurückführen, denn die Vereinstele der Partei- und Gewerkschaftspublikationen z. B. enthalten eine Fülle farbiger Versammlungsberichte und lokaler Zuschriften, die durchaus interessante Einblicke in das »interne Alltagsleben« (Max Weber) der Organisationen eröffnen könnten. Und diese sozialen Praxisformen wiederum könnten den Schlüssel für eine zeitgemäße Neudeutung der frühen deutschen Arbeiterbewegung liefern. So aber bleibt Muterts Studie bei allen Verdiensten im Detail eine streckenweise höchst spröde *alte* »old labor history«. Es bleibt fraglich, ob die Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte – will sie unter Aufnahme neuerer Ansätze und Fragestellungen verlorenes Terrain zurückgewinnen – heutzutage noch auf so konventionelle Weise geschrieben werden sollte.

Thomas Welskopp, Berlin

Eric D. Weitz, *Creating German Communism, 1890–1990. From Popular Protests to Socialist State*, Princeton UP, Princeton 1997, 445 S., kart., 38 \$.

Die These, daß der deutsche Parteikommunismus strukturelle und kulturelle Prägungen in der Weimarer Republik erfahren hat, die er in der DDR bis 1990 bewahrte, ist nicht neu. Zu erklären, wie es zu diesen Prägungen kam und wie sie sich dann unter sich wandelnden Bedingungen ausformten, ist Thema dieses Buches, das die Geschichte einer Partei und einer Gesellschaft sowie die der Zusammenhänge zwischen beiden bieten will. Speziell interessieren den Autor, wie er eingangs betont, die »social forces that shaped the strategy and culture of German Communism« (S. 5). Dieser Zugriff legitimiert das zeitliche Einsetzen der Untersuchung mit dem Jahr 1890, das allerdings nicht für eine parteigeschichtliche Zäsur steht (obgleich dies mit dem Auslaufen des Sozialistengesetzes hätte Sinn geben können), sondern als vage Grenze für die Beschreibung des repressiven Regimes im wilhelminischen Deutschland und die Aufdeckung des Repertoires resistenten Arbeiterverhaltens dient. Belegt mit Beispielen vor allem aus den Industrievieren in den preußischen Provinzen Sachsen (Halle) und Rheinland-Westfalen (Essen), werden das wohlfahrtsstaatlich disziplinierende Wirken sowohl staatlicher Instanzen als auch der Leitungen der großen Unternehmen sowie das widerständige Arbeiterverhalten modelliert; am hallensischen Beispiel wird besonders die gewaltsame Konfrontation von Sozialdemokraten, die 1910 unter Parolen des »politischen Massenstreiks« gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht demonstrierten, mit der Polizei herausgestellt. Als Ziel hätten die sozialdemokratischen Arbeiter nicht die Kontrolle über die Produktion angestrebt; als